

Seine vielen Gegenvorschläge für die Messung der einzelnen Verse erkaufte er dadurch, daß er sich hinwegsetzt über seine eigene Einsicht: »So lange die Freien Rhythmendichter es nicht für gut halten, uns über Zahl und Stelle der von ihnen beabsichtigten Hebungen durch Zeichen ins Klare zu bringen, wird jede feste Statistik überhaupt unmöglich bleiben« (S. 52). Dem deutschen Leser wird die Vorliebe für vielsilbige Senkungen auffallen, die Abneigung gegen einsilbige Takte und schwere einsilbige Auftakte (Auf, reibet die frierenden Hände euch wärm S. 52 statt Auf, reibet ...). Seltene Ausnahme aber ist eine so von deutschem Sprachgefühl verlassene Stelle wie diese (S. 31): »Freilich darf man auch so skandieren: Vólsschwellende Tränen; Gótt segne dich, ja sogar: Gótt ségne dich, aber nie und nimmermehr: Vólsschwéllende Tränen.«

In den Ausführungen theoretischer Art trifft man Gutes neben weniger Glücktem. Den Taktstrich und Taktinhalt nimmt auch der Verfasser als akustische Wirklichkeit, während sie doch nur Hilfskonstruktionen sind: klaget alle mit mir besteht aus diesen drei akustischen Gliedern, und die Taktstriche vor alle und mir sind nur die sichtbaren Zeichen der Gipfelabstände. So finden wir S. 11 auch die unrichtige Sieverssche Kolonenteilung: wo sind die ge-|fangenen. Am meisten überrascht es den Leser, daß B.-H., der S. 11 ff. klar und richtig die notwendige Stilisierung des sprachlichen Stoffes darlegt, in Kap. VII einer völlig stillosen Wiedergabe deutscher Jamben das Wort redet. Die »Rechtfertigung« der freien Rhythmen steigert sich zu einer Verherrlichung, die einseitig nur den Gegenpol, die antikisierenden Maße, beleuchtet und viel zu allgemein den Satz hinstellt: »Dem Wesen der deutschen Sprache, den in Musik [?] und Dichtkunst herrschenden jetzigen [?] Verhältnissen lief der Opitzsche Regelzwang zuwider« (S. 74). Es kommt darauf hinaus: freie Rhythmen stäken im Grunde in den meisten deutschen Versen nach heutigem Vortrag (auch mit der »überaus gewissenhaften Sorgfalt« in der Taktgleichheit??); so bleibe z. B. im Ring des Polykrates vom jambischen Metrum keine Spur übrig:

dies alles ist mir untätig (5 Hebungen)

begann er zu Ägyptens König (3 Hebungen).

Der »moderne Leser«, der so spräche, verfehlte einfach den vom Dichter gesetzten metrischen Stil und käme für den Vertheoretiker ebenso wenig in Betracht, wie für den Musiktheoretiker der Geiger, der Bachs Ciaconna im Sicilianorhythmus spielte!

Berlin.

Andreas Heusler.

Fritz Strich, Grillparzers Ästhetik. XXIX. Bd. der Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, herausg. von Franz Muncker. Alexander Duncker, Berlin 1905. 8°. VII u. 238 S.

Während Schiller und Goethe geneigt waren, sich mit dem vollen Fragenumfang ihrer philosophischen Zeit vertraut zu machen, während Otto Ludwig und Friedrich Hebbel in den systematisierenden Hang des Grübelns durch ihre Epoche gerissen wurden, hat Grillparzers logische Denkart stets stark aphoristischen, vom Augenblicksgefühl bestimmten Charakter gehabt. Daher wird es immer leichter sein, die Weltanschauung der Klassiker und der beiden großen Realisten in gerader Linie zu skizzieren als das Denkbild Grillparzers. In den Fragen der Ästhetik schillert bei Grillparzer noch mehr ein unentschiedenes Auf und Ab, und es läßt sich feststellen, daß er in abstrakten Ideen wenig Hartnäckigkeit besaß, dagegen symbolistische, auf einen anschaulichen Gestus basierte Ausdrucksformen über Jahrzehnte